

Psychologie der Gewalt "Du darfst nicht immer töten"

Lust auf Gewalt: Der Neuropsychologe Thomas Elbert erforscht, warum manche Menschen Spaß an Gewalt empfinden. Der Mensch sei von Natur aus aggressiv, sagt der Forscher.

ZEIT ONLINE: Herr Elbert, ist jeder Mensch dazu fähig, einem anderen den Kopf einzuschlagen?

Thomas Elbert: Ich bin überzeugt, dass der Mensch darauf ausgelegt ist, Gewalt auszuüben. Menschen können Menschen töten, und in primitiven Kulturen tun sie das auch. Die Untersuchungen steinzeitlicher Kulturen zeigen, dass die Hälfte aller Männer erschlagen worden ist. Und von unserer genetischen Zusammensetzung sind wir nicht großartig anders als der Steinzeitmensch. Die Bereitschaft zu töten, war damals keine psychopathologische Variante, die selten auftritt. Es war die Regel.

ZEIT ONLINE: Nun überstehen die meisten von uns den Alltag heute recht unversehrt. Woran liegt das?

Thomas Elbert



Universität Konstanz

wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) [in einem Reinhart-Koselleck-Projekt](#) gefördert. Hierbei erhält ein Forscher, der schon oft gute Forschungsleistungen erbracht hat, Geld – in diesem Fall 1,2 Millionen Euro. Das Studienprogramm muss nicht genau spezifiziert werden. [Der Neuropsychologe von der Universität Konstanz](#) erforscht die menschliche Gewalt und Tötungsbereitschaft.

Elbert: Schon im Alten Testament steht "Du sollst nicht töten!" oder "Auge um Auge, Zahn um Zahn". Ich darf einem anderen nur das antun, was er mir zuvor angetan hat – und nicht gleich seine ganze Sippe umbringen. Vor 3.000 bis 4.000 Jahren waren diese Erkenntnisse ein Riesenfortschritt. Im Neuen Testament folgte dann "Dem anderen die Wange hinhalten". Die Sätze haben eines gemeinsam, sie definieren ein friedliches

Miteinander. Dass wir heute im Alltag weniger töten, ist eine kulturelle Errungenschaft – von unserer Biologie haben wir uns seitdem kaum verändert.

ZEIT ONLINE: Aber jeder scheint auch das Potenzial in sich zu tragen, ein Mörder zu sein.

Elbert: Unter Säugetieren gibt es innerhalb einer Art bestimmte Mechanismen, die sie davon abhalten, sich gegenseitig zu töten. Ein Hund bringt nicht ohne weiteres andere Hunde um. Ein Programm in seinem Hirn sagt: Das machst du nicht! Das senkt die Wahrscheinlichkeit deutlich, dass ein Hund einen anderen umbringt. Der Mensch hat das nicht, da er keine dieser intraspezifischen Tötungshemmungen hat. Er stammt ursprünglich von Vegetariern ab und ist erst zum Jäger geworden. Ein Tier mit einem Knüttel, einem Stein oder Speer zu erlegen, musste er lernen. Die Jagd ist hart – ein Mensch muss viel entbehren und Schmerzen in Kauf nehmen. Daher ist es gut, wenn sie Spaß macht, und es nicht bloß um die Kalorienaufnahme geht.

ZEIT ONLINE: Warum sind manche Menschen gewaltbereiter als andere?

Elbert: Im Kindergarten bringen wir den Kleinen bei, dass sie anderen Kindern nicht eins mit der Schaufel über den Kopf geben dürfen. Manche Betreuer erziehen durch belohnen und bestrafen, andere erziehen – und das ist der bessere Weg –, indem sie eine positive Lebensweise vorleben. Die Kinder lernen dann durch Nachahmung das richtige Verhalten. Fehlen die Vorbilder, leben die Kleinen das aus, was ihre Biologie ihnen sagt.

ZEIT ONLINE: Was setzt diese Hemmmechanismen für Gewalt außer Kraft?

Elbert: Wenn ein Mensch etwa [in der Kindheit extremem Stress](#) ausgesetzt ist. Diese Kinder haben ein reduziertes Arbeitsgedächtnis, lösen viele Aufgaben schlechter und haben ihre Aggressionen weniger im Griff. Sie gehen schneller in den Modus "Kampf-oder-Flucht" über. Kinder mit einem guten Arbeitsgedächtnis haben sowohl ihre Gefühle als auch ihr Verhalten besser unter Kontrolle.

ZEIT ONLINE: Könnte ich zum Gewalttäter werden?

Elbert: Ja, indem Sie etwa Alkohol trinken und dadurch ihre Hemmschwellen senken. Der Alkohol beeinflusst die Hirnregionen, die Moral und Emotionen regulieren. Darum trinken viele Menschen ja Alkohol, weil er die Kontrollmechanismen lockert – damit aber auch die Gewaltbereitschaft. Die meisten Menschen sind einigermaßen sozialisiert und haben Hemmungen erlernt, die aggressives Verhalten verhindern. Es gibt aber ein paar Ausnahmen, etwa Menschen, die eine ungünstige Kindheit hatten oder regelmäßig Drogen nehmen. Man weiß bereits, dass im Frontallappen hinter der Stirn die Hirnzentren

sitzen, die es Menschen ermöglichen, Fehler zu entdecken sowie Verhalten und Gefühle zu regulieren. Hier sind auch die Hemmmechanismen gespeichert. In unserem Forschungsprojekt wollen wir etwa herausfinden, unter welchen Bedingungen diese regulatorischen Zentren aussetzen. Gewalt wird im Übrigen nicht nur von Kriminellen ausgeübt.

ZEIT ONLINE: Wie meinen Sie das?

Elbert: Polizisten und Soldaten müssen in ihrem Beruf auch Gewalt ausüben. Die Gesellschaft sagt ja nicht, du darfst nicht töten, sondern nur, du darfst nicht immer töten. In Afghanistan dürfen wir töten, auch der Tod von Osama bin Laden empfinden viele für gerechtfertigt. Stellen Sie sich vor, ein Amokläufer läuft umher und schießt um sich. Ergibt sich eine Gelegenheit ihn zu töten, wird das getan – es wird sogar erwartet, dass jemand einschreitet.

ZEIT ONLINE: Kann Gewalt also auch etwas Positives haben?

Elbert: Nein. Ein Staat wie Deutschland sagt hingegen, dass es gut ist, wenn junge Männer die Demokratie am Hindukusch verteidigen. Die Soldaten stehen oft zwischen den Lagern: Einerseits wird von ihnen verlangt, Gewalt auszuüben, andererseits wird ihnen vorgeworfen, dass sie ihren Job erledigen. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit für seelische Erkrankungen wie etwa Posttraumatische Belastungsstörungen. Wir schließen aus unseren Studien in Uganda und im Kongo, dass es vielen Soldaten besser ginge, wenn sie für ihren Einsatz mehr Achtung erhielten. So könnten sie die psychischen Belastungen vermutlich eher verkraften.

ZEIT ONLINE: Wie unterscheiden sich Männer und Frauen in ihrer Gewaltbereitschaft?

Elbert: Frauen sind eher reaktiv. Werden die Kinder bedroht, schlägt eine Mutter mit allem zurück. Die Lust, jemanden zu überfallen, verspürt sie in der Regel nicht. Männer hingegen finden Gefallen daran, einem Tier nachzujagen und es zu erlegen. Sie versuchen, ihren Willen durchzusetzen und weisen dementsprechend andere Verhaltensweisen auf. Sie üben [Gewalt um der Gewalt willen](#) aus, [empfinden Spaß daran](#).

ZEIT ONLINE: Sie führen Befragungen in Krisengebieten vor allem in Afrika durch. Dort stehen Sie Menschen gegenüber, die anderen unvorstellbares Leid zugefügt haben. Was stellt man da für Fragen?

Elbert: Im September fahren wir wieder in den Kongo. Wir fragen uns: Warum sind gerade dort Rebellengruppen so brutal? Warum reicht es diesen Männern nicht, [eine Frau zu vergewaltigen](#)? Warum müssen sie ihr hinterher mit einem Stock oder einem Gewehr

noch mehr Leid zufügen? Warum müssen sie ein Baby auf der Wäscheleine aufhängen, ihm ein Schleifgerät in die Hand drücken oder es auf den Grill legen? Wir haben diese Männer gefragt: Muss das Opfer bluten? Die Antwort lautet meist: Ja. Muss es schreien? Ja. Verspürst du Lust am Kampf? Ja. Wie ist das, wenn Du tötest? Die meisten sagen dann: Das erste Mal war schrecklich. Ich musste mich übergeben und mir war ganz schlecht. Das zweite Mal ging es schon, und beim dritten Mal spürte ich ein unglaubliches Gefühl der Macht und der Euphorie.

ZEIT ONLINE: Inwieweit sind ihre Ergebnisse auch auf andere Menschen übertragbar?

Elbert: Wir haben Untersuchungen in Gefängnissen in Ruanda gemacht, dort haben wir mit Genozidtätern gesprochen. Wir haben im Kongo und in Uganda mit Kämpfern und ehemaligen Rebellen gesprochen. Und in Deutschland haben wir Weltkriegsveteranen in repräsentativen Studien befragt. Das Ergebnis: Die Befragten sagen, dass der Krieg eine Katastrophe war – aber sie fühlen sich dennoch als Helden. Die Kämpfer geben zu, dass es Spaß gemacht hat, [die Leute niederzumähen](#) und dass sie stolz auf den Sieg sind. Da finden sich deutliche Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Kongolesen.

ZEIT ONLINE: Was wollen Sie durch Ihre Befragungen herausfinden?

Elbert: Wir wollen die Neigung eines Menschen zur Aggression messen, die Spaß macht. Für diesen Zweck haben wir ein strukturiertes Interview entwickelt.

ZEIT ONLINE: Was hat das für einen praktischen Nutzen?

Elbert: Wir müssen untersuchen, was Gewalt hervorruft, gerade in Deutschland. Es gibt den Kreislauf der Gewalt: Wie kann man einer Familie helfen, die aus der Gewalt nicht herauskommt? Wie viel Gewalt verkraftet ein Kind? Darf es in Computerspielen töten? Darf es Filme schauen, in denen brutal gekämpft wird? Wir können zudem aus unserer Forschung schließen, wie wir Soldaten besser vor seelischen Erkrankungen schützen. Wer die Gewalt in ihren Grundzügen begreift, kann sie auch bekämpfen, ob im Kongo oder in anderen Ländern.

ZEIT ONLINE: Hat sich Ihr Menschenbild durch Ihre Studien nachhaltig verändert?

Elbert: Ja, ich bin sicherlich zynischer geworden, denke jedoch die Gewalt durch meine Forschung besser zu verstehen. Mein Menschenbild ist aber nicht erschüttert: Menschen sind zwar fähig andere zu töten, aber auch in der Lage, Gemeinschaften zu bilden, die sich in der Kulturgeschichte dramatisch verbessert haben. Und das hat durchaus etwas Positives.